

22.05
26
18.10
26

VERBODEN

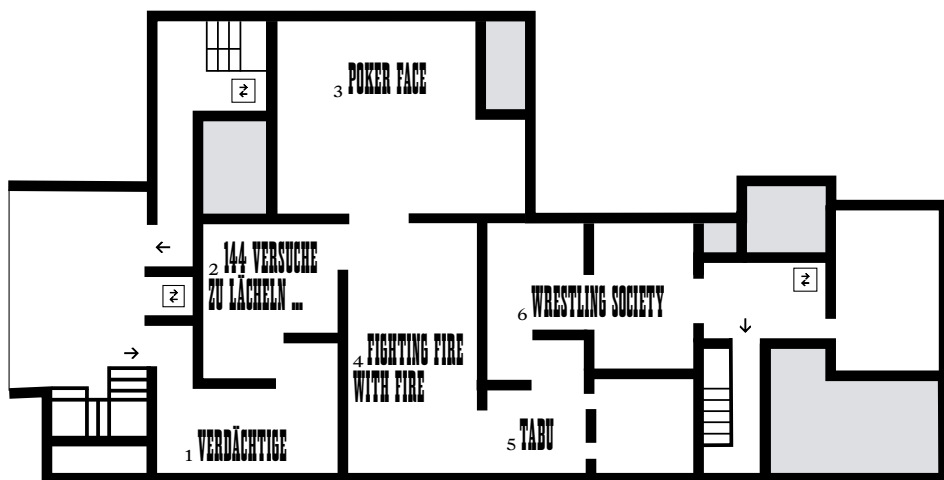
Van Gogh, Tricksters & Co.

*„Wie verlockend —
nicht der Alkohol, sondern zu malen wie ein Schurke.“*
Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder,
Arles, 15. August 1888

Die Ausstellung *VERDÄCHTIGE: Van Gogh, Tricksters & Co.* knüpft an Äußerungen von Vincent van Gogh an, der in seinen Briefen wiederholt erklärte, Konventionen zerstören zu wollen. Seinem Bruder schrieb er, er wolle „malen wie ein Schurke“, und seinen Freund Émile Bernard ließ er wissen: „Vorschriften, Institutionen usw. verachte ich zutiefst. Ich suche etwas anderes als Dogmen.“ Diese Aussagen lassen an andere, nicht akademisch ausgebildete Künstler*innen des späten 19. Jahrhunderts denken, die wie Van Gogh an den Rändern der Gesellschaft wirkten und eine neue Ästhetik begründeten, die sich klar von bürgerlichen Idealvorstellungen abgrenzte. Ganz im Sinne des Kunstkritikers Albert Aurier, der 1890 den nervösen, exzessiven und mitunter brutalen Charakter der Werke Van Goghs hervorhob, möchte auch diese Ausstellung das Verdächtige, das Suspekte, das Despektierliche in den Arbeiten des niederländischen Künstlers für ein zeitgenössisches Publikum sichtbar machen.

Im Zentrum steht eine bunte Truppe von Künstler*innen, die Dissidenz über Konformität, Übertreibung über Maß und Freiheit über Einschränkungen stellen. Ihre Praktiken zeugen von radikaler Befreiung und einer Unverfrorenheit, hinter der sich auch Schmerz verbergen kann, der mal poetisch, mal als Parodie artikuliert wird. So verwirklichen sie eine der wichtigsten Funktionen der Kunst in unserer Gesellschaft: Sie sabotieren Konventionen, stellen vermeintliche Gewissheiten infrage und erfüllen die Suche nach dem, was wir sind, mit einem bitteren oder sorgenvollen Lachen.

*Leigh Bowery — Anna Byskov — Ellen Cantor
Luciano Castellì — Maurizio Cattelan
Nina Childress — Lucien Clergue — Mathis Collins
Clément Courgeon bekannt als Triboulet
Gino De Dominicis — Cerith Wyn Evans
Robert Filliou — Fergus Greer — Cameron Jamie
Mike Kelley — Martin Kippenberger — Nick Knight
Arnaud Labelle-Rojoux — Maria Lassnig — Mire Lee
Jacques Lizène — Sarah Lucas — Urs Lüthi
Christopher Makos — Pierre Molinier
Bruce Nauman — Philippe Perrot — Pablo Picasso
Salomé — Cindy Sherman — Walter Swennen
Andy Warhol & Vincent van Gogh*



1. Etage

VERDÄCHTIGE

1

„Unwillkürlich bin ich in der Familie mehr oder weniger zu einer Art unmöglicher und verdächtiger Person geworden; jedenfalls zu einem Menschen, dem man nicht traut.

Wie könnte ich da auch nur im Geringsten für jemanden nützlich sein?“

Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Cuesmes, zwischen dem 22. und 24. Juni 1880

Dieser Raum widmet sich dem Argwohn, den Van Gogh während seines Aufenthalts in Arles bei seinen Zeitgenoss*innen hervorrief. Die hier gezeigte Beschwerde ist dafür wohl das beste Beispiel. Der Künstler und sein Werk, die damals unverständlich schienen, lösten Besorgnis aus und warfen Fragen auf — nicht zuletzt, weil der Künstler ein Fremder war und unter psychischen Krisen litt.

Zugleich präsentiert der Raum Künstler*innen, die sich außerhalb etablierter Systeme bewegten und gesellschaftliche wie künstlerische Normen hinter sich ließen. Einige machten ihre Randposition produktiv, wie Urs Lüthi, der sich als Ausdruck der vielfältigen Facetten seiner Persönlichkeit in verschiedenen Aufmachungen inszeniert. Andere gehen noch weiter und übernehmen bewusst die Rolle von Störenfriedern oder gar Kriminellen, um sich die größtmögliche Freiheit zu verschaffen und radikale Werke hervorzubringen. Wie Maurizio Cattelan, dessen Werk *Super Us* 48 Phantombilder seiner selbst nebeneinanderstellt und so das Unfassbare der Identität zum Ausdruck bringt.

144 VERSÜCHE ZU LÄCHELN ...

„Mein lieber Bruder, vielleicht ist es am besten, über die kleinen Nöte in unserem Leben zu scherzen, und auch ein bisschen über die großen Nöte des menschlichen Lebens.“

Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Arles, 19. März 1889

Wie bei Picassos Harlekin, der eine Schnute zieht, die Unbehagen ausdrücken könnte, stehen in den Werken im zweiten Raum Lachen, Parodie, Ironie und Spott im Fokus. Diese Ausdrucksmittel zeigen, wie die Künstler*innen mit Schwierigkeiten, Zweifeln und Scheitern umgehen. Ob lächerlich, absurd oder gar abstoßend: Die hier versammelten Werke sind Provokationen. Sie fordern die Betrachtenden auf, ihre Erwartungen an Kunst zu hinterfragen und sich vom Joch der Tradition zu lösen. Das gilt insbesondere für das Gemälde aus Fäkalien von Jacques Lizène, der zeitlebens nach einer Kunstform suchte, die wahrhaft ausdrücken würde, was wir sind.

Das gezeigte Selbstporträt von Van Gogh erinnert daran, wie zentral dieses Genre für dessen Werk war. Es fing die verschiedenen Rollen und Identitäten ein, die sein Leben prägten.

POKER FACE

„Aber so ist es nun einmal, es ist auf so viele Arten kompliziert. Meine Bilder sind wertlos und kosten mich dennoch sehr viel, gewiss auch manchmal Blut und Verstand.“

Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Arles, 17. Januar 1889

Diese Bilder verfolgen ein gemeinsames Ziel: Sie hinterfragen und zerschlagen — mal subtil, mal mit Nachdruck — die Kriterien, anhand derer gewöhnlich der Wert eines Kunstwerks in seiner Symbolik, Geschichte oder Technik bemessen wird. Die bescheidenen Materialien, aus denen *Œuvre sans valeur* gefertigt wurde, spiegeln die Loslösung, nach der Robert Filliou strebte. Im Mittelpunkt stehen das kreative Werk und das Schaffen selbst, nicht der Stil oder Wertigkeit der verwendeten Materialien.

Die Zerschlagung der Konzepte Virtuosität und Originalität bringt wiederum freche, befreiende Formen hervor. Etwa das ikonische Werk *Comedian* von Maurizio Cattelan, das beweist, dass nicht das Objekt selbst, sondern die Haltung der Kunstschaffenden über den (hohen) Preis des Kunstwerkes entscheidet. Nichts preisgeben, sich über alle Regeln hinwegsetzen, ein Pokerface aufsetzen (also ein Gesicht, das die wahren Absichten und Gefühle verbirgt): Das ist es, was die Werke der hier versammelten *Trickster* verbindet.

FIGHTING FIRE WITH FIRE

„Unser Leben ist kurz, das Leben der Kunstwerke ist lang, doch braucht man Geduld, sich teuer zu verkaufen.“ Vincent van Gogh, Brief an Émile Bernard, Arles, zwischen dem 27. September und dem 1. Oktober 1888

Seit dem 17. Jahrhundert verdrängt die westliche Kunst unsere Animalität und verzichtet auf derbe und profane Ausdrucksformen von Flatulenz oder Obszönität, die im Mittelalter, auf Volksfesten und im Volkshumor eine zentrale Rolle spielten. In unserer modernen Gesellschaft ist der Körper mehr denn je ein Schauplatz von Fremdbestimmung und privater sowie kollektiver Gewalt. Dies gilt insbesondere für den weiblichen Körper, der seit jeher zahlreichen Regeln und Tabus unterworfen wird. Die in diesem Raum gezeigten Künstler*innen lassen sich gehen und zeigen das, was gemeinhin verborgen bleiben soll. Ihre Arbeiten strahlen eine kraftvolle Freiheit aus, die klebrig und abstoßend oder verlockend und zwangsläufig erscheint.

Der Bruch mit Ordnung und Konventionen zeigt sich hier etwa im Werk der britischen Künstlerin Sarah Lucas, von der Fotografien und Skulpturen aus verschiedenen Schaffensperioden gezeigt werden, sowie in Cindy Shermans *Untitled #190*, in dem sich offenbar ein Gesicht aus einer Ansammlung unbestimmter Materialien mit abstoßenden Texturen zu befreien versucht.

TABU

„Amüsiere dich so gut du kannst, und genieße jede Zerstreuung, die sich dir bietet, und sei dir bewusst, dass man heute in der Kunst die Intensität des Lebens, die Kraft der Farben und die Stärke der Ausführung schätzt.“

Vincent Van Gogh, Brief an seine Schwester, Paris, Ende Oktober 1887

Dieses Kapitel widmet sich dem Nachtleben und seinen oftmals transgressiven Erfahrungen, in denen Luciano Castelli und Leigh Bowery in den 1970er- und 1980er-Jahren aufgingen; der eine in Berlin, der andere in London. Die Nacht ist der ideale Raum und Zeitpunkt, um Überzeugungen und Projektionen zu hinterfragen oder Identitäten neu zu gestalten. Denn in ihr kann sich alles verändern, ins Wanken geraten und eine neue Ordnung finden. Das zeigt auch Cameron Jamies Film *Kranký Klaus*, in dem merkwürdige Wesen in der Nacht des Nikolaustags in Österreich wunderliche Rituale durchführen.

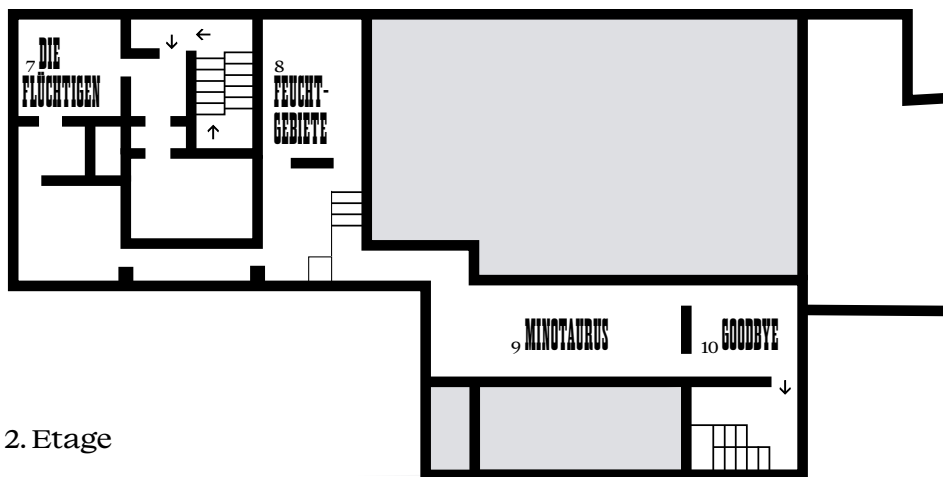
Diese nächtlichen Abenteuer sind jedoch nicht ohne Risiko, denn hier finden eigentümliche Metamorphosen statt, aus denen wilde und befreite Stilrichtungen und Ästhetiken hervorgehen, die den unterschiedlichsten Trieben freien Lauf lassen.

WRESTLING SOCIETY

„Vorschriften, Institutionen usw. verachte ich zutiefst. Ich suche etwas anderes als Dogmen. Denn sie regeln nichts, sondern verursachen nur Streitigkeiten, die kein Ende finden.“

Vincent van Gogh, Brief an Émile Bernard, Arles, 3. Oktober 1888

Die Werke in diesen Räumen erzählen von Unfällen, Kämpfen oder Konfrontationen. So etwa der brutale Kampf zwischen Triboulet, dem Catcher-Alter-Ego des Künstlers Clément Courgeon, und dessen Arbeitswerkzeug, einem Besen. Die Künstler*innen suchen Spannungsmomente und halten diese aufrecht. So entstehen dramatische, absurde oder pathetische Situationen, die in den Betrachtenden den Wunsch wecken, sie mögen endlich ein Ende finden. Wie auch der Anblick der verzweifelten Clowns von Bruce Nauman, die zwischen Scham und Verleugnung schwanken.



DIE FLÜCHTIGEN

7

„Um Erfolg zu haben, braucht man Ehrgeiz. Ehrgeiz finde ich absurd.“

Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Paris, zwischen 23. und 25. Juli 1887

Die Flüchtigen sind hier die Künstler*innen selbst: Sie wollen die engen Rahmen verlassen, die die Kunst und das Leben im weiteren Sinne setzen. Das zeigt sich etwa in der Figur des Gefangenen in Walter Swennens *Escape*, die kurz davor scheint, aus dem Bild herauszuspringen. In der Inszenierung eines symbolischen Verschwindens oder des Tods im Selbstbildnis — Maurizio Cattelan zeigt sich als Gehängten — versuchen diese Künstler*innen, ihrem Schicksal zu entkommen. Sie entziehen, tarnen oder verstecken sich hinter einer Palisade und erkunden so die Zweifel, die gesellschaftliche und politische Zwänge in ihnen wecken.

FLUCHTGEBIETE

8

„Der Kummer darf sich nicht in unserer Seele ausbreiten wie ein Sumpf.“

Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Saint-Rémy-de-Provence,
um den 20. September 1889

Dieser Bereich befasst sich mit dem häuslichen Raum und der Familie, in denen besonders starke Formen von Gewalt stattfinden können, die oft tiefe Traumata auslösen. Das zeigt sich etwa in den Werken von Philippe Perrot, die Erinnerungen und Emotionen aus seiner Kindheit erkunden. Eben dieser Lebensabschnitt steht auch im Fokus der hier gezeigten Werke von Ellen Cantor und Mike Kelley. All diese Arbeiten spielen mit der Ambivalenz von Gefühlen und evozieren undurchsichtige Situationen, in denen menschliche Beziehungen zwischen Banalität und Gewalt oszillieren.

MINOTAURUS

„Im Grunde bin ich gar nicht gewalttätig, vielmehr bin ich mehr ich, wenn ich ruhig bin.“
 Vincent van Gogh, Brief an seinen Bruder, Saint-Rémy-de-Provence,
 um den 19. Dezember 1889

Dieser Raum erinnert an eine Höhle und lädt die Besucher*innen dazu ein, in einen physischen, klanglichen und sinnlichen Raum einzutauchen, der den eigenen Körper und die Position als Besucher*in ins Wanken bringt. In dieser Atmosphäre voller Erinnerungen, die so mechanisch und lebendig wie unwirklich ist, tritt ein Werk von Martin Kippenberger — das einen Übergriff behandelt, den der Maler in den 1970er-Jahren erlitten hat — in einen Dialog mit einer Arbeit von Mire Lee, die speziell für diese Ausstellung konzipiert wurde. Diese erinnert an ein riesiges Organ und zugleich an Technologie aus einer anderen Welt.

GOODBYE

*„Es ist zwar nicht immer lustig, aber ich versuche, nie das Scherzen zu vergessen;
 ich versuche alles zu vermeiden, was mit Heldentum oder Märtyrertum zu tun hat;
 ich versuche, kurz gesagt, die schweren Dinge nicht zu schwer zu nehmen.“*
 Vincent van Gogh, Brief an seine Schwester, Arles,
 zwischen dem 28. April und dem 2. Mai 1889

Die Ausstellung endet mit einem spöttischen Seufzer, verkörpert durch Robert Fillious *La Joconde est dans les escaliers* und Swennens *Bras d'honneur*. Der letzte Widerspruch liegt im Spannungsverhältnis zwischen dem unvermeidlichen Abschied, in Form eines „Goodbye“, und dem Wunsch, der in dem letzten Gemälde der Ausstellung bei Martin Kippenberger zum Ausdruck kommt: nicht heimzugehen, vielleicht, um nicht allein zu sein, um nicht wieder an die Arbeit zu müssen oder aber auch, um eine Trennung noch hinauszuzögern.

FONDATION
 VINCENT
 VAN GOGH
 ARLES